

Saul bei der Totenbeschwörerin von En-Dor (Auslegung zu 1. Samuel 28,3-25)

Von Walter Brueggemann

Mitten in Davids gefährlichem Spiel kommt dieser Bericht über Sauls endgültige Isolation und seinen Verfall. Offensichtlich ist Saul noch stark, denn David ist vor ihm und aus dem Reich geflohen. Es gibt jedoch eine Unterströmung in der Erzählung, die den Anschein von Sauls Stärke widerlegt. Der Erzähler weiß bereits von der Niederlage und Zerstörung Sauls, auch wenn David in den Kapiteln 24 und 26 die Übernahme der Macht nur zu erahnen scheint. Auch Saul scheint zu wissen, dass die Umkehrung der Macht bereits vorherbestimmt ist. Dies ist die Geschichte eines Mannes, der von innen heraus stirbt, während sein Äußeres der Welt noch den Eindruck von Vitalität vermittelt.

3-5. Saul gehört zur alten Ordnung. Er hat keine Zukunft, nur eine Vergangenheit. In dieser Vergangenheit (die ihn bereits zerstört hat) war Samuel entscheidend gewesen (13,14; 15,28). Jetzt ist Samuel tot (V. 3; vgl. 25,1), aber seine Macht lastet dämonisch auf Saul. Samuel hatte von Saul verlangt, ein reiner Jahwist zu sein, sich auf die mageren Gaben des Jahwismus zu verlassen und die scheinbar zwingenderen religiösen und politischen Alternativen zum rigorosen Jahwismus abzulehnen. Im Gehorsam gegenüber Samuels strengem Glauben und seiner engen politischen Vision (vgl. Dtn 18,9-22) hatte Saul alle üblichen Praktiken religiöser Manipulation, wie etwa Medien und Zauberer, aus seinem Reich verbannt (V. 3). Sauls Rechtgläubigkeit hilft ihm jedoch nicht viel im Angesicht der gefürchteten Philister. Er ist verängstigt, und das aus gutem Grund (V. 4-5).

6-7. Saul versucht, sich wie der überzeugte Jahwist zu verhalten, der er ist. Er wendet sich an JHWH, um Führung und Sicherheit zu erhalten (V. 6). Der Himmel JHWHs ist ihm jedoch verschlossen. Samuel hatte Saul abgewiesen und „sah Saul nicht wieder“ (15,34). Nun will JHWH, ebenso wie Samuel, nicht mit ihm verhandeln. Der Gott, dem Saul zu dienen und zu vertrauen suchte, steht ihm nicht zur Verfügung, auch nicht mit den herkömmlichen Mitteln der Träume, der Lose (Urim) oder der Propheten. Saul ist im Stich gelassen.

Saul wird immer verzweifelter. Er verhält sich schließlich wie ein Mensch mit einer diagnostizierten unheilbaren Krankheit. Zuerst probiert er vielleicht alle Kliniken und Experten aus; wenn nichts hilft, wendet sich der Ängstliche an jede mögliche Behandlung, an jeden verfügbaren Quacksalber. Wenn die anerkannte Medizin nicht heilen kann, versucht man es mit einer schwachen Hoffnung. So geht Saul, wenn die anerkannte Religion ihn nicht beruhigt, woanders hin (V. 7): gegen die Religion Samuels, gegen das Verbot des Deuteronomiums, gegen sein eigenes königliches Edikt. Sein Entschluss, Hilfe bei einem Medium zu suchen, ist ein Maß für seine moralische Erschöpfung, seinen verzweifelten Glauben, sein gescheitertes Leben.

8-14. Die Szene mit dem Medium spielt in der Nacht. Sie beschwört für uns eine schäbige Situation herauf, eine Situation, die für den König schrecklich unpassend ist. Das ist natürlich genau der Punkt, denn der Erzähler will uns zeigen, dass Saul in Wirklichkeit kein König ist. Er ist einfach ein verzweifelter Mann, der keine Mittel hat. Saul geht verkleidet, weil er nicht als sein wahres königliches Selbst erscheinen will (V. 8). Saul bestellt bei der Frau einen „Geist“, genau den, den er verboten hatte. Die Frau protestiert gegen die Illegalität und weist absichtlich auf Saul selbst (V. 9). Saul beschwichtigt sie. Er versichert ihr, dass er gegen sein eigenes königliches Dekret verstoßen hat. Er hat es verboten, und jetzt erlaubt er es. Er ist ein gespaltenes Ich, ein Mann, der von schamhafter Unstimmigkeit gezeichnet ist.

Nachdem diese Vorarbeiten erledigt sind, geht das Gespräch zu den Einzelheiten über. Saul gibt seinen Befehl. Er nennt den gefürchteten Namen – den Verfechter der Rechtgläubigkeit, den Brecher der Könige, den, der Saul mit seiner furchtbaren Ablehnung besiegt hat – „Bring Samuel her! (V. 11). Saul hat den Namen ausgesprochen. Plötzlich erkennt und versteht die verängstigte Frau. Sie hat Angst, nicht weil sie Samuel gerufen hat, sondern weil sie sich in der gefährlichen Gegenwart Sauls befindet, den sie nicht erkannt hatte. Wir dürfen nicht zulassen, dass die Angst der Frau uns vom Wesentlichen dessen ablenkt, was sie bewirkt hat. Samuel ist jetzt anwesend! Selbst im Tod dominiert Samuel die Erzählung. Samuel ist und bleibt die eindrucksvollste Kraft und Gestalt in Israel seit Mose. Saul beschwört die Tradition des alten Bundes, die Tradition, die ihn ermächtigt, ihm widersprochen und ihn schließlich vernichtet hatte.

Warum bittet Saul um Samuel? Vielleicht, weil Saul mit Samuel oder mit der Realität, die Samuel verkörpert, noch eine so schreckliche Rechnung offen hat. Oder vielleicht ist Samuel so nahe an einem Verbündeten, wie es sich Saul in seiner Verzweiflung nur vorstellen kann. Saul kann sich an niemanden sonst wenden. David hat die Zukunft an sich gerissen, und Saul weiß, dass er keinen Anteil an dieser Zukunft hat. Er kann daher nur zurückblicken, zurück in Zorn, in Angst, in Groll, in Versagen, in Sehnsucht. Als der erwartete Samuel endlich erscheint, blickt Saul gehorsam zurück. Er verneigt sich tief und lang (V. 14; vgl. 13,10). Es mag eine Verbeugung der Reue und des Bedauerns sein, aber es ist auch eine Verbeugung, die ein kleines Maß an Hoffnung zu enthalten wagt. Samuel ist sicherlich Sauls letzte, verzweifelte Hoffnung, denn Saul ist in der gegenwärtigen Realität ohne Hoffnung, da er zwischen David und den Philistern gefangen ist.

15-19. Samuel erscheint in seiner ganzen unverwechselbaren Zänkerei. Der Tod hat Samuel nicht milder gemacht. Er ist im Tod genau so, wie Saul ihn im Leben kannte: unangenehm, wenig hilfreich, unfähig zu verstehen. Samuels glückseliger Schlaf wird gestört, und das gefällt ihm nicht (V. 15). Das erste Wort von Samuel verheißt nichts Gutes. Saul rechtfertigt sein Handeln, indem er sagt, er sei bedürftig und habe keine Alternativen. Saul legt Samuel das ganze Ausmaß seiner Verlassenheit und Verzweiflung vor.

Samuels Antwort ist eine gebieterische, majestätische Aussage (V. 16-19). Warum fragst du mich? (V. 16; beachten Sie, dass das Verb *sha'al*, „fragen“, der Name Sauls ist). Saul wird in der Erzählung als derjenige identifiziert, der unbedingt „fragen“ muss. Samuel erklärt in einem ungeduldrigen, didaktischen Ton, dass er und JHWH eng miteinander verbunden sind; wenn JHWH sich „abgewandt“ hat, kann Saul sicher sein, dass Samuel sich ebenfalls abgewandt hat. Wenn JHWH nicht antwortet, gibt es keinen Grund zu der Annahme, dass Samuel antworten wird. Es kann kein Keil zwischen den Willen JHWHs und die beständige Macht Samuels getrieben werden. Dann überprüft Samuel sorgfältig die Aufzeichnungen. Das Protokoll hat sich nicht verändert, und das Urteil ist nicht abgemildert worden. Das Urteil von vor langer Zeit ist immer noch gültig und wird nicht revidiert. JHWH hat das Königreich weggerissen und es deinem Nachbarn gegeben. Die harschen Worte Samuels sind eine Wiederholung von 15,18, mit einer entscheidenden Änderung. Jetzt wird der „Nachbar“ identifiziert. Es ist David!

Die Erwähnung des Namens David ist für den Erzähler ein Moment der Offenbarung. Dieser Name kommt für uns jedoch nicht überraschend, und sicherlich auch nicht für Saul. Die gesamte Erzählung hat die Argumente für die Äußerung dieses Namens aufgebaut, der nun alle anderen Behauptungen außer Kraft setzt und überflüssig macht.

Die Verse 18-19 sind wie ein Gerichtsverfahren aufgebaut, in dem das Urteil und die Strafe gegen Saul verkündet werden. Das Urteil lautet Schuld: Du hast nicht zugehört (vgl. 15,19).
Brueggemann - Auslegung zu 1. Samuel 28,3-25 (Saul bei der Totenbeschwörerin von En-Dor)

Saul hörte nicht auf die Aufforderung, die Amalekiter „völlig zu vernichten“. Eine so alte Anklage, aber immer noch mit der Macht zu zerstören! Derjenige, der die Amalekiter nicht vernichtet hat, wird in diesem Augenblick von der Stimme des alten Befehls vernichtet. Der Erzähler bemerkt nicht, dass auch der edle David nicht völlig vernichtet (27,9). Nur das alte, dauerhafte Versagen Sauls zählt. Im Gegensatz zu David ist Saul nicht von den alten Anforderungen befreit.

Das Urteil gegen Saul wird verkündet (V. 19). Alles wird in die Hand der Philister gegeben werden: Israel, du, die Heere Israels. Wir haben uns auf ein letztes Kräftemessen zwischen David und Saul eingestellt; jetzt wissen wir, dass die Philister den letzten Schlag ausführen werden. Wir kehren schnell zurück, um einen Blick auf Kapitel 27 zu werfen und fragen uns, ob David mit den verhassten Philistern verbündet sein wird, wenn dieser Kampf mit Saul beginnt. Der Erzähler lässt uns jedoch keine Zeit, solchen Gedanken nachzugehen, denn Samuels Worte haben eine so starke Unmittelbarkeit. Was zählt, ist „morgen“ (V. 19); „morgen wirst du und deine Söhne“ zu den Toten gehören.

Samuels Rede ist eine großartige Leistung. Sie ist endgültig und absolut. Sie lässt keinen Einspruch, keinen Protest, kein Argument, keine Alternative zu. Der Erzähler berichtet nicht von Samuels Weggang. Die Umstände des Treffens sind für die Geschichte uninteressant. Es ist die Stimme, die zählt. Diese Stimme spricht nur von Tod, Zerstörung, Vernichtung. Die Aussichten Sauls durch die Hand Samuels (und JHWHs) haben sich seit Kapitel 15 nicht um eine Silbe verändert. Alles in Sauls Laufbahn steht unter dem Vorzeichen dieser unwiderruflichen Entscheidung.

Samuels Erlass an Saul (V. 16-19) enthält also nichts Neues. Was es enthält, ist der mächtige Name JHWHs, der in der Rede siebenmal ausgesprochen wird und bei jeder Wendung der Auseinandersetzung erklingt. Es ist die Souveränität JHWHs, nicht die Verdrossenheit Samuels, die schließlich Sauls schnellen Schritt in den Tod bestimmt. Saul wird bewusst gemacht, dass er unter der Herrschaft dieses unnachgiebigen Gottes lebt. Es ist ein ganz anderes Gesicht Gottes als das, das auf David strahlt.

20-25. Sauls Reaktion ist von jämmerlichem Entsetzen geprägt. Was theologisch verordnet und in der Erzählung lange vorweggenommen worden war, erfährt Saul nun am eigenen Leib. Samuels Urteil hatte Sauls königliche Macht zunichte gemacht. Diesem Urteil entspricht nun Sauls eigenes Gefühl des gescheiterten, entleerten Selbst. Saul fällt zu Boden, kraftlos, so gut wie tot. Er hat keine Kraft mehr. Es ist aus mit ihm in Israel. Die Macht seines Königtums ist verschwunden. Er ist eine gescheiterte, bedauernswerte Figur. Die lange Bedrohung der Erzählung endet für diesen geschlagenen Mann schließlich in dieser pathosgeladenen Szene. Sauls ganzer Adel ist verschwunden, geraubt von Kräften, die nicht von ihm stammen. Ihm bleibt nur der bescheidene Trost der Frau, die sich um Saul kümmert, die aber nichts gegen die gewaltige Zerstörung ausrichten kann, die sich nun anbahnt.

Die Frau war während des Haupttreffens mit Samuel nur am Rande anwesend, aber jetzt ist sie da, um ein gescheitertes Treffen zu beenden. Sie sieht, dass Saul gestört ist. Der Erzähler weist darauf hin, dass Saul den ganzen Tag und die ganze Nacht nichts gegessen hat, aber der Erzähler kann nicht einfach mit dem Angebot des Essens fortfahren. Das Essensangebot der Frau wird zum Anlass für ein Gespräch über das Wort „hören“ (*šema* ‘). Die Frau erinnert Saul zweimal daran, dass sie ihm unter großem Risiko zugehört hat (V. 21). Jetzt ist Saul an der Reihe, ihr zuzuhören (V. 22): das heißt, das Essen anzunehmen. Saul will aber nicht essen (hören) (V. 23a). Er gibt keinen Grund dafür an. Vielleicht schließt seine Verzweiflung eine solche Einladung aus. Vielleicht sieht er, dass er sich durch das Essen ihrer Speise noch mehr mit dieser nicht-jahwistischen Agentin verstrickt. Schließlich „hört“ er auf sie und isst (V.

23b). Saul hatte große Probleme damit, zu wissen, auf wen er hören sollte. Sein großer Fehler zu Beginn war, dass er auf das Volk hörte und nicht auf Samuel, das heißt, nicht auf JHWH.

Im schlimmsten Fall berichtet diese bedauernswerte Szene von einer Kollusion mit einem Ungläubigen, der Frau mit der verbotenen religiösen Praxis. Im besten Fall ist dieses Mahl eine Art letztes Abendmahl, eine letzte Mahlzeit für einen König (vgl. 25,36), der nicht mehr lange König sein wird. Es ist, als wolle die Frau Saul eine letzte königliche Geste erweisen, wenn sonst niemand mehr dazu bereit ist (vgl. Markus 14,3-9). Saul erhält von diesem Mahl genug Energie, um aufzustehen und zu gehen (V. 25). Er ist auf dem Weg zu den Philistern, zu seiner endgültigen Demütigung und zu seinem Tod.

Diese Szene ist von Pathos und Angst geprägt. Ihre lebendigen erzählerischen Details haben das Potenzial, uns zu einer Interpretation zu verführen. Die Geisterbeschwörung ist ein Akt, der die religiös Neugierigen faszinieren kann. Eine theologische Auslegung muss sich jedoch gegen eine solche Faszination wappnen. Die Erzählung hat kein wirkliches Interesse an der Geisterbeschwörung oder an der Rolle oder Fähigkeit der Frau. Es ist Samuel, die Stimme der alten Tradition, die die Erzählung dominiert. Durch die Rede Samuels bleibt die Erzählung durch und durch jahwistisch. Es sind JHWH und Samuel, mit denen Saul ins Reine kommen muss. Die Erzählung lädt zum Nachdenken über die Berufung zur königlichen Macht in einem Kontext ein, in dem Gottes einzigartige Macht nicht verspottet wird. Die Erzählung in einen Pluralismus zu verwandeln, in dem andere Mächte Kraft oder Bedeutung haben, hieße, die Geschichte falsch zu verstehen und ihre Aussagekraft für unsere eigene anspruchsvolle religiöse Situation zu schmälern. Die Erzählung ist eine Reflexion darüber, wie hart und gefährlich die einzige Stimme ist, auf die Saul nicht hörte.

Quelle: Walter Brueggemann, *First and Second Samuel*, INTERPRETATION. A Bible Commentary for Teaching and Preaching, Louisville, Kentucky: John Knox Press, 1990.